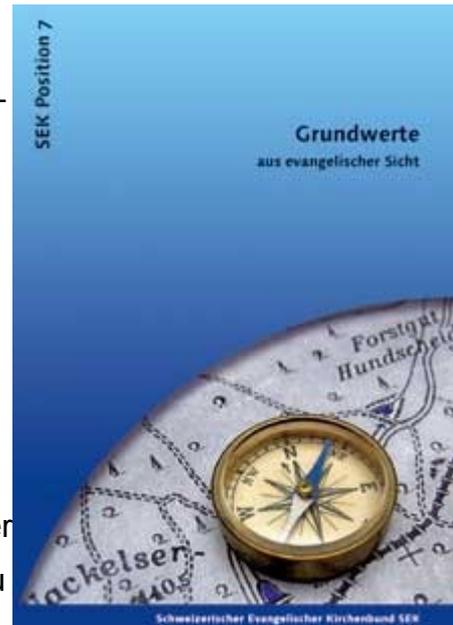


## Nachhaltigkeit

Klimaerwärmung, Wasserknappheit, Endlichkeit nichterneuerbarer Rohstoffe wie Erdöl, soziale Unrast durch Kämpfe um Lebensgrundlagen und Grenzen der Finanzierbarkeit bei der Behebung von Schäden zukünftiger Naturkatastrophen – solche Perspektiven haben den Ruf nach dem Wert Nachhaltigkeit laut werden lassen. Bei Nachhaltigkeit geht es um die Frage, wie sich der Mensch gegenüber der Natur als Mitwelt verhält. Dabei ist der Mensch mit seinem Körper immer auch Teil der Natur und doch von der nichtmenschlichen Mitwelt unterschieden.

Eine nachhaltige Handlungsweise zielt auf die langfristige Sicherung der Lebensgrundlagen. Eine nachhaltige Entwicklung ermöglicht ein Leben in Würde für die gegenwärtigen Generationen, ohne die Würde der zukünftigen Generationen und der anderen Kreaturen zu gefährden. Die älteste und kürzeste Definition dieser Nachhaltigkeit findet sich im Alten Testament im zweiten, älteren Schöpfungsbericht mit der Einladung Gottes an den Menschen, die Erde wie einen Garten «zu bebauen und zu bewahren» (1Mose 2,15).

Die Bewahrung der Schöpfung spielte in der christlichen Theologie und Kirche immer wieder eine wichtige Rolle, in der Alten Kirche, im Mittelalter, aber auch bei den Reformatoren. Während Thomas von Aquin auf die Frage, ob Tiere auch in den Himmel kommen, nein sagte, antwortete Luther bei einer seiner berühmten Tischreden mit «Ja, freilich», aber ebenso erneuert wie der neue Mensch im neuen Himmel. Zwingli spricht Tieren beinahe Gottebenbildlichkeit zu: «Nicht allein der Mensch ist von göttlichem Geschlecht, sondern alle Geschöpfe, obwohl das eine edler oder freier ist als das andere.» Calvin war unter den Reformatoren der offenste für Naturwissenschaften, sah diese aber wie alle menschliche Tätigkeit in Verantwortung vor dem Schöpfer und dem Heiligen Geist, denn dieser «ist überall gegenwärtig und erhält, nährt und belebt alle Dinge im Himmel und auf Erden.» Im 20. Jahrhundert erlebte die Schöpfungsethik besonders



seit den 70er Jahren grosse Bedeutung, nicht zuletzt im Reformierten Weltbund RWB und im Ökumenischen Rat der Kirchen ÖRK.

Der ÖRK hatte Nachhaltigkeit schon seit 1975 gefordert und gefördert. Seither ist der Begriff besonders seit der UN-Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung UNCED in Rio 1992 global anerkannt und als Leitbild in vielen Sektoren der Gesellschaft, besonders der Politik und Wirtschaft, verankert. Breiter Konsens besteht darin, dass die ökologische, die ökonomische und die soziale Dimension der Nachhaltigkeit zusammengehören. Deren Gewichtung wird aber sehr unterschiedlich beurteilt. Dem weltlichen Begriff Nachhaltigkeit kommt der christliche Begriff Bewahrung der Schöpfung nahe. Schöpfung aber verweist immer auf den Schöpfer als ihren Ursprung.

Für den christlichen Glauben ist die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf fundamental. Die Vermischung von Schöpfergott und Geschöpf ist zentrales Merkmal des Unglaubens. Es sind die Gottfernen, «die den Geschöpfen Anbetung und Verehrung darbrachten statt dem Schöpfer» (Röm 1,25). Die Unterscheidung von Gott und Mensch ist der wichtigste Beitrag zu einer Schöpfungsethik. Das Wort Schöpfung bringt zum Ausdruck, dass schlechterdings nichts in der Natur unabhängig vom Schöpfer sein und gedacht werden kann. Die theologische Kernaussage, dass der Mensch nicht Schöpfer, sondern Geschöpf ist, macht den Menschen nicht klein, sondern schenkt ihm beeindruckende, unveräusserliche Würde. Denn der Mensch ist ja Geschöpf Gottes und nicht irgendein Zufallsprodukt, Objekt oder Ware. Auch Tiere und Pflanzen haben eine – vom Menschen unterschiedene – eigene Würde. (Diese «Würde der Kreatur» ist sogar in der schweizerischen Bundesverfassung verankert.) Mit Würde ausgestattetes Geschöpf Gottes zu sein ist Recht und Verpflichtung, die Erde stellvertretend zu gestalten und zu bewahren.

Die Begrenzung des Menschen als Geschöpf ist Folge der lebendigen Beziehung zu Gott und führt zu einer Respektierung von Grenzen und zugleich ihrer Überwindung, wo dies zu verantworten ist. Das Annehmen dieser Begrenzung befreit von der Versuchung, wie Gott sein zu wollen (1Mose 3,5). In der Treue Gottes zu den Menschen, sichtbar in seinem Bund mit ihnen, liegt eine der theologischen Begründungen für Nachhaltigkeit als Dauerhaftigkeit. Gott schliesst den Bund mit den Menschen und mit den anderen Lebewesen. So lautet Gottes Bund mit Noah: «Ich richte einen Bund auf mit euch und euren Nachkommen und mit allen lebenden Wesen, die bei euch sind, Vögeln, Vieh und

allem Wild des Feldes bei euch, mit allen, die aus der Arche gekommen sind.» (1. Mose 9,9) Da dieser Bund von Menschen immer wieder gebrochen wird, ist er immer wieder zu erneuern und gelangt zu seiner Vollendung erst am Ende der Zeit.

Im Bund bindet sich Gott freiwillig an den Menschen und die übrige Schöpfung. Am deutlichsten wird dies in Gottes Menschwerdung in Jesus als dem Christus. Das Charakteristikum von Gottes Schöpfungsschaffen ist, dass er Begrenztes schafft (z. B. Ps 104,9) und sich dabei selbst begrenzt. Er zeigt damit dem Menschen den Weg von der grenzenlosen Freiheit zur heilenden Begrenzung. Im Menschen Jesus lässt sich Gottes Mitgeschöpflichkeit erkennen.

Im auferstandenen und kosmischen Christus (Phil 2,6 und 9) lässt sich Gottes umfassende Zuwendung zur Schöpfung erkennen: Der auferstandene Christus, eins mit dem Vater und dem Geist, umfasst den ganzen Kosmos und ist in ihm präsent. Alle Kräfte und Mächte in der Schöpfung sind ihm unterstellt und Teil des Erlösungsgeschehens. Die Leidensfähigkeit Gottes bis zum Mitleiden mit allem Lebendigen ist Kraft und Orientierung für die Bewahrung der Schöpfung. Sie führt als eine Antwort an Gott zu Anteilnahme und Mitleid des Menschen für alles Leben..

Die Bewahrung der Schöpfung ist aus christlicher Perspektive aber nicht nur in Gott als Schöpfer sowie im irdischen Jesus und kosmischen Christus, sondern auch in Gott als Heiligem Geist begründet. Gottes Geistkraft führt den Menschen zum Staunen und zum Lob über die Pracht der Schöpfung. Sie ist der «Geist der Wahrheit» (Joh 14,17), der Unrecht auch gegenüber der lebendigen Mitwelt aufdeckt. Diese Geistkraft befähigt zur Erneuerung und Umkehr, zum sanften, massvollen Umgang mit Mitmenschen und Mitwelt (Gal 5,23). Sie ist auch die Kraft der Hoffnung, die Kraft zum Widerstand gegen Resignation und die Kraft zur nachhaltigen Zukunftsorientierung (Joh 16,13).

Nachhaltigkeit als Grundwert ist relevant in drei Dimensionen: die Mitwelt sowie gegenwärtige wie zukünftige Generationen von Menschen sollen langfristig tragfähige Lebensgrundlagen haben. Gibt es aber eine ethische Begründung dafür, dass zukünftige Generationen gleiche Rechte haben sollen wie heute lebende und dass die Natur auch Rechte hat? Das Recht auf vergleichbare Lebenschancen ist ein Gebot der (intergenerationellen) Gerechtigkeit. Dabei geht es insbesondere um die gerechte Teilhabe an der Verwendung nichterneuerbarer Ressourcen. Die goldene Regel der Gegenseitigkeit, wonach man den Mitmenschen das gewähren soll, was man selbst von

ihnen erwartet (Mt 7,12), ist auch für das Verhältnis der Generationen untereinander gültig. Da man selbst darauf angewiesen ist, in eine Welt hineingeboren worden zu sein, die genügend Lebensgrundlagen bietet, soll dies auch den kommenden Generationen gewährt werden.

Es geht bei diesem Grundwert um einen dynamischen Prozess, wo alles Lebendige ständig in Bewegung ist und doch diese Bewegung nicht zufällig ist, sondern an der Vollendung der Schöpfung sich orientiert und sich danach sehnt. Dabei dürfen die bestehenden Lebensgrundlagen nicht zerstört, sondern müssen sorgfältig und behutsam geschützt werden. Nachhaltigkeit bedeutet also nicht Stagnation. Wachstum und Entwicklung werden weder auf die Forderung nach Nullwachstum noch auf den Ruf nach permanentem Wachstum fixiert, sondern quantitatives und qualitatives Wachstum wird daran gemessen, ob es langfristig tragfähig ist. So soll z. B. nicht mehr Holz gefällt werden, als nachwächst. Dauerhaftigkeit meint, dass man von den «Zinsen» der Natur und nicht von ihrem «Kapital» lebt.

Eine nachhaltige Lebensweise im Sinne der Bewahrung der Schöpfung orientiert sich nicht primär am Ursprung, sondern am kommenden Reich Gottes. Der Kolosserhymnus bringt dies klar zum Ausdruck: «Alles ist auf ihn (Christus) hin erschaffen.» (Kol 1,16). Nach christlicher Auffassung gibt es keine Erlösung des Menschen ohne Erlösung der ganzen Kreatur und umgekehrt keine Vollendung der Schöpfung ohne Erlösung des Menschen. Die Versöhnung von Mensch und Mitwelt ist zentraler und unverzichtbarer Bestandteil des «neuen Himmels und der neuen Erde» (Off 21). Wer deshalb in der Kirche die individuelle Bekehrung und Christusbeziehung als einziges Zentrum des kirchlichen Verkündigungsauftrags sieht und die Mitweltverantwortung für die Schöpfung als Nebensache betrachtet, verfehlt das Evangelium. Die Versöhnung von Mensch und Mitwelt hat dabei seine Wurzel in Gottes Versöhnungshandeln selbst.

Der Grundwert der Bewahrung der Schöpfung hat einen Zusammenhang mit dem Grundwert der Gemeinschaft. Er hat auch Bedeutung für die christliche Gemeinde: Die menschliche Gemeinschaft ist vor den breiteren Horizont der Gemeinschaft aller Lebewesen gestellt. Auch die Kirche wird zur Gemeinschaft aller Geschöpfe: Wenn Christus der kosmische, in der ganzen Schöpfung anwesende Christus ist, dann ist es eigentlich folgerichtig, das paulinische Bild der christlichen Gemeinde als dem Leib Christi mit vielen Gliedern (1. Kor 12,12–30) auf die ganze Schöpfung auszuweiten. Christus ist

dann das «Haupt» des einen Leibes der Erde. Eine nachhaltige Lebensweise ist kein Sonntagsspaziergang, sondern erfordert in vielen Bereichen eine Neuorientierung. Viele Schritte sind bereits getan, von Energiesparmassnahmen bis zu erneuerbaren Energien, von nachhaltigen Geldanlagen bis zu Klimaprogrammen, von Umwelterziehung bis zur Stabilisierung von Finanzmärkten und Abbau sozialer Spannungen. Doch gewaltige Veränderungen sind noch notwendig, um die Lebensgrundlagen auch zukünftigen Generationen zu erhalten. Wirtschaftlich geht es bei der nachhaltigen Entwicklung um eine «Ökonomie des Genug für alle» (Bob Goudzwaard) statt einer Ökonomie, in der die Schere zwischen wenigen Reichen und den vielen Armen und ärmer werdenden Mittelschichten grösser wird.. Nachhaltigkeit zeigt sich in einer globalen Stabilisierung der Ansprüche, der Bevölkerungsdichte und des Zustandes der Umwelt.

Nachhaltigkeitsprinzipien besagen z.B., dass die Verbrauchsrate erneuerbarer Ressourcen die Rate ihrer Erneuerung nicht übersteigen darf; die Verbrauchsrate nichterneuerbarer Ressourcen darf die Rate neu entwickelter Alternativen nicht übersteigen; die Rate der Verschmutzung darf die Möglichkeiten, diese zu absorbieren, nicht übersteigen.

Zur Lösung oder zumindest Verminderung von Verteilungskonflikten um Wasser, Rohstoffe und Land sind international koordinierte Instrumente wie globale Konventionen mit verbindlichen Regel- und Sanktionsmechanismen nötig. Aus ethischer Sicht sind dabei zwei Regeln zu beachten: Bei Verteilungskonflikten haben die elementaren Bedürfnisse heutiger oder zukünftiger Generationen oder der nichtmenschlichen Mitwelt Vorrang vor den nichtelementaren Bedürfnissen heutiger oder zukünftiger Generationen. Das Lebensnotwendige (Beispiel Trinkwasser) hat Vorrang vor dem Wünschbaren (Beispiel Wasser für Freizeitgenuss wie Baden). Dieser Grundsatz ist nun aber zu verbinden mit dem Grundsatz, wonach Gleiches gleich und Verschiedenes verschieden behandelt werden soll. Das führt – auch beim grundsätzlich gleichen Recht aller Lebewesen auf Leben – zu einer Hierarchie der Schutzaspekte mit steigender Organisationshöhe der Lebewesen. So ist ein weiterer Grundsatz der ökologischen Gerechtigkeit zu formulieren: Bei Verteilungskonflikten zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Generationen oder der nichtmenschlichen Mitwelt, bei denen es bei allen Beteiligten um überlebensnotwendige Bedürfnisse geht, haben die gegenwärtigen Generationen Vorrang vor den zukünftigen und die Menschen Vorrang vor der nichtmenschlichen Mitwelt.